

Kinder in den Städten. Der unverhältnismäßig hohe Anteil der Theologen aus bäuerlichen und ländlichen Familien in Spätberufenen-Seminaren zeigt die Chancen, die für den Priesternachwuchs im Landvolk liegen. Das Spätberufenen-Seminar St. Matthias in Waldram bei Wolfratshausen hatte von 162 Studenten 88 aus Landgemeinden unter 5000 Einwohnern und 36 aus Bauernfamilien, so daß der Theologenanteil jedenfalls den entsprechenden Bevölkerungsanteil übersteigt,

Bei genauerer Betrachtung der Tabellen fallen drei Tatsachen auf. Erstens, wenn man die Praktizierenden allein nimmt, stellen sie in der Stadt mehr Priesternachwuchs als auf dem Land. Der Abstand zwischen Stadt und Land ist bei den Theologiestudenten bedeutend geringer (16,5 bis 24,1) als bei der Sonntagsmesse (31,6 bis 61,6). Ferner fällt auf, daß der Unterschied der Sonntagsmeßbesucher zu den Osterkommunikanten auf dem Lande größer ist als in der Stadt. Diese drei Feststellungen können von Religions-Soziologen als Anzeichen einer schwachen Glaubenssubstanz unter den Praktizierenden auf dem Land gedeutet werden.

Die religiöse Praxis ist auf dem Land besser als in der Stadt. Auch ist der Rückgang in den letzten sechs Jahren geringer als in der Stadt. Doch stimmt nicht ohne weiteres mit der kirchlichen Praxis die innere Gläubigkeit überein. Der Rückgang auf dem Lande kommt wohl von allgemeiner Säkularisierung und speziell von einem Nachlassen einer im positiven Sinn ‚sozialen Kontrolle‘ in den Dörfern. Die ‚Kontrolle‘ schwindet zweifellos im Zeichen der Motorisierung, wo jeder auch irgendwo auswärts die Kirche besuchen kann, ohne daß es im Dorf auffällt. Aber sprechen wir besser von einer ‚Bindung‘, einer Gemeinschaftsverantwortung, die auch im heutigen Dorf besteht und von den meisten bejaht wird. Ohne eine naturhafte Bindung kann normalerweise der Glaube und die Liebe nicht existieren und sich nicht betätigen. Diese naturhafte Bindung in den Landgemeinden ist ein günstiger Boden für die übernatürliche Gemeinschaft des Kultes, der Glaubenden, Hoffenden und Liebenden.“

Bevölkerungsbewegung in Indien

Der in New Delhi erscheinenden Zeitschrift „Social Action“ (März 1964) entnehmen wir folgende demographische Angaben: Bei der letzten Volkszählung (1. 3. 1961) hatte Indien 439 Millionen Einwohner. Bis Mitte 1963 wird eine Zunahme um 25 Millionen geschätzt. Ein- und Auswanderung kommen kaum in Betracht, ebenso wenig bis jetzt Geburtenbeschränkung. Ursache des schnellen Wachstums ist die Verminderung der Sterblichkeit.

Beim Zensus von 1931 war zum erstenmal Verminderung der Sterblichkeit zu spüren, während bis 1921 die häufigen Hungerperioden und Epidemien eine schnellere Bevölkerungsvermehrung verhindert hatten. Aber erst das Jahrzehnt von 1951/61 brachte den sprunghaften Anstieg (21,6%).

Bei der Zählung von 1961 erreichte die städtische Bevölkerung zum erstenmal 18 %. Mehr als vier Fünftel sind also immer noch Landbevölkerung. Die großen Städte wachsen schnell durch Zuzug vom Land, während die mittleren und kleinen zurückbleiben.

Die größte Bevölkerungsdichte haben das Jumna-Ganges-Delta (um Kalkutta) und West-Bengalen. Hier werden Bevölkerungsdichten von über 1000 auf die Quadratmeile erreicht. Aber es gibt auch unfruchtbare Gegenden (Rajasthan, Gujarat), wo die Dichte unter 200 sinkt.

Indien hat mehr Männer als Frauen. Die Sterblichkeitsziffer ist also bei den Frauen höher; warum, ist nicht eindeutig klar. Dagegen gibt es mehr verwitwete Frauen als Männer, offenbar, weil die Männer sich leichter wiederverheiraten.

Etwa 40 % der Gesamtbevölkerung steht im Alter unter 15 Jahren. Dieses Verhältnis hat sich seit 1901 kaum geändert.

188,6 Millionen oder 43 % der Bevölkerung werden als „erwerbstätig“ gerechnet. An der „nicht-arbeitenden“ Bevölkerung haben die Jugendlichen unter 15 den größten Anteil. Die Arbeit ist

überwiegend Landwirtschaft. Von den Arbeitenden sind 68 % in der Landwirtschaft und nur 4 % in der Industrie.

Die Geburtenrate hält sich seit 1941 auf 40 pro mille. Die Sterberate ist dagegen stark gesunken. Für die Landbezirke wurde in der Zeit von Juli 1958 bis Juni 1959 eine Geburtenrate von 38,3 und eine Sterberate von 19,0 errechnet. Zehn Jahre später waren die entsprechenden Zahlen 38,9 und 15,1. Die Kinderzahl in den einzelnen Familien liegt durchschnittlich zwischen 5,9 und 7,3. In dieser Hinsicht ist kein großer Unterschied zwischen Land- und Stadtbevölkerung.

Die Regierung hat sich ein weitgehendes Programm für Geburtenbeschränkung zu eigen gemacht.

In den letzten 10 Jahren ist das Nationaleinkommen um durchschnittlich 4 % im Jahr gewachsen, oder, den ganzen Zeitraum gerechnet, um etwa 42 %. Da aber die Bevölkerung in dieser Zeit so sehr zugenommen hat, ist das Mehreinkommen per capita nur um 17 % gewachsen.

Brot der Armut – Zeichen der Freiheit: zum Selbstverständnis orthodoxer Juden

„Dies ist das Brot der Armut, das unsere Väter in Ägypten aßen. Jeder Hungerige komme und esse mit uns!“

Mit diesen Worten eröffnet jeder jüdische Familienvater in der Welt seit fast zweitausend Jahren das Passahmahl. Sei es an üppigem Festisch oder in der ärmsten Hütte: dies ist der Tag, unterschiedlich von allen übrigen Tagen des Jahres, an denen sich alle, auch die Ärmsten der Armen, als diejenigen fühlen, die durch Gottes Wunder aus der Knechtschaft Ägyptens in die Freiheit geführt wurden. Und als im römischen Reich nur Freie ihr Mahl auf Kissen hingelehnt genießen durften, wurde es zum Festbrauch des Passah, unter den vertriebenen Juden nach der Zerstörung des Zweiten Tempels, an diesem einen Abend ebenfalls auf Kissen zu sitzen – selbst wenn sie das ganze Jahr über römische Leibeigene waren. Und so wird es bis heute beim Festmahl vom kleinsten Kind gefragt, als eine der vier Festfragen: „Weshalb ist diese Nacht anders als alle Nächte? Denn in allen andern Nächten essen wir sitzend oder hingelehnt, diese Nacht aber lehnen wir uns alle an?“

Als innerlich freier, weil zu Gottes Bund gehöriger Mensch ißt der Jude das ungesäuerte Brot sieben Tage lang, zum Gedenken an den Auszug aus Ägypten. Dies ist Brot der Armut, das vor etwa dreitausendfünfhundert Jahren aus ungegorenem Teig gebacken wurde, weil Gottes Wunder den Menschen zu Seiner Zeit betrifft, auch wenn dessen Brotteig noch nicht fertig ist. Und an jedem Sabbatabend das ganze Jahr über wird ebenfalls des Auszugs aus Ägypten gedacht, beim Segen über den Wein als Dank für Gottes Bund mit Israel. Denn hier beginnt das historische Gedächtnis des Volkes, das tief im Seelengrund jedes einzelnen Juden verankert ist. Auch wer es wegschiebt, kommt in Krisenzeiten seines Lebens oder der Gemeinschaft wieder zu dieser Richtschnur aller jüdischen Existenz. „Dies Jahr Knechte, im nächsten Jahr befreit. Dies Jahr hier, im nächsten Jahr im Lande Israel.“ Das ist keine Phrase, sondern göttliches Versprechen. Keiner weiß, wann dieses nächste Jahr für ihn anhebt. Aber er weiß um sein Kommen.

So wurde die Mazza, das ungesäuerte Brot, dem jüdischen Volk Zeichen der Befreiung in Vergangenheit und Zukunft, Zeichen der Menschenwürde, die durch andere Menschen niemals endgültig gebrochen werden kann. In Asien und Afrika und Europa, und seit fast fünfhundert Jahren auch in Amerika, backen es die Stämme Israels jeder nach seinen Bräuchen, und das Festmahl der Passahnacht wurde zu einem der zentralen Sinnbilder des Judentums. Deshalb enthält die „Pessach-Haggada“, die häusliche Liturgie der Festnacht, alles, das Erwachsenen wie vor allem dem offenen kindlichen Sinn die wichtigsten Dinge des Judeseins einprägt, in Lied, Erzählung und symbolischer Handlung. Eine gewaltige Brücke spannt sich da von den Erzv Vätern bis zur Endzeit, da Gott den Tod auslöschen wird und so „das Lämmchen“ nie wieder sich ängstigen muß. Die